Zeitschrift: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Herausgeber: Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Band: 44 (1928)

Heft: 16

Artikel: 25 Jahre Verband Schweizerischer Baumaterialienhändler

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-582167

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sungen und Betriebsvereinfachungen, und so braucht weder die Speisedurchgabe zur Küche, wie ein Renaissancebüffet, noch unsere Zimmerbeleuchtung wie ein Kerzen-Kronleuchter auszusehen. Nun sind freilich seit dem Krieg neue, wichtige Ideen zu den schon vorhandenen hinzugekommen, Konstruktionsideen, die im Zwang zur raschen Herstellung möglichst billiger Wohnungen für die große Volksmasse fußen; man probiert neue Baustoffe aus oder alte Stoffe in neuer Form, und auch dies tut man nun in der gleichen, aufrichtigen Gesinnung; man verwendet diese Stoffe in der Art, wie es auf Grund von Erfahrungen und Berechnungen am richtigsten scheint, und hat dann nicht das geringste Bedürfnis, daß es so aussieht, als ob es mit den herkömmlichen Mitteln errichtet wäre. Man kann natürlich Beton so bearbeiten, daß er fast aussieht wie Naturstein, und man kann Marmorplatten vor ein Eisengerippe heften, daß der Betrachter glaubt, das Gebäude bestehe aus Marmorquadern: technisch macht so eine Verkleidung gar keine Schwierigkeit; aber wozu den wirklichen Bestand verdecken? Der moderne Architekt findet solche Maskeraden nicht nur teuer und unnötig, sondern er verabscheut sie geradezu, als moralisch verwerfliche, unsaubere Machenschaften, als eine Feigheit die vor entscheidender Stellungnahme ausknelft.

Unsere Zeit ist verarmt; die gesellschaftliche Struktur hat sich in den letzten hundert Jahren von Grund aus geändert, und der moderne Architekt betrachtet es nun als seine Aufgabe, aus diesen Voraussetzungen heraus so zu bauen, wie es der Gegenwart angemessen ist, nicht aber so zu tun, als ob gar nichts geschehen wäre, und als ob wir noch in der guten alten Zeit vor der französischen Revolution lebten, vom Krieg gar nicht zu reden. Die relative Verarmung weiter Volksschichten bis tief ins Bürgertum ist eine Tatsache, die der modern gesinnte Architekt nicht durch billigen Ersatz-Pomp vertuschen will, der einen finanziellen und kulturellen Reichtum vorspiegelt, der nicht vorhanden ist, sondern die Knappheit der Mittel ist bei ihm ein Ansporn, zu untersuchen, auf wie viel gedankenlos mitgeschleppten Ballast man verzichten kann; er sieht seine Aufgabe darin, aus den gegebenen Verhältnissen das Bestmögliche herauszuholen.

Um zu fühlen, wieviel von den vermeintlichen Wohntraditionen abgestorben und nichts anderes als schlechte Gewohnheiten sind, braucht es freilich eine gewisse Feinfühligkeit, eine kulturelle Empfindlichkeit, die der Mehrzahl der Bauenden abgeht, und gerade auch die ärmeren Volksschichten betrachten immer noch die Villa des Parvenus mit all ihrem aufdringlichen Pomp als das Ziel ihrer Träume. So ist es kein Wunder, daß gerade diese breitesten Volksschichten, die später die Hauptnutznießer der modernen Architektur sein werden, der neuen Bewegung zunächst ablehnend gegenüberstehen. Diese findet vorläufig ihren festesten Rückhalt in jener schmalen Schicht des gebildeten Bürgertums, die intelligent genug ist, um die Unhaltbarkeit der bisherigen Wohnzustände zu durchschauen, und unbefangen genug, um sich aus dem stickigen Wust spießbürgerlich-satter Konvention freizumachen.

Es handelt sich nicht um Revolution, — wie kopfscheue Verteidiger der Alten jammern — nicht um ein Preisgeben kultureller Werte und lebendiger Überlieferungen, sondern ganz im Gegenteil um die energische Wiederaufnahme der ehrwürdigsten Überlieferung, die darin besteht, auch im Bauen aufs Sauberste und Genaueste die großen Strömungen des zeitgenössischen Lebens auszusprechen, eine Überlieferung, die sich in der leeren Sackgasse äußerlicher Stilnachahmungen und ebenso äußerlicher Stil-Neuerungen totgelaufen hatte. Die moderne Architektur ist nicht eine neue Mode, sondern eine Genesung, nach gefährlicher Krankheit, und darum wird sie sich allen Widerständen zum Trotz durchsetzen.

(Schluß folgt.)

25 Jahre Verband Schweizerischer Baumaterialienhändler.

(Eingesandt.) Wir haben ein Vierteljahrhundert seit der Gründung unseres Verbandes zurückgelegt. Trotz vorübergehender Störungen hat die Verbandsidee an Zugkraft gewonnen und die Institution an sich eine schöne Entwicklung genommen.

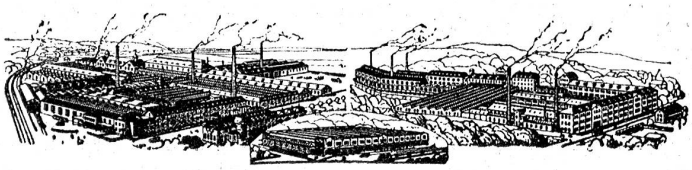
Es wird die zum Teil noch lebenden Gründer mit Stolz erfüllen, festzustellen, daß durch Sparsamkeit und geschickte Geschäftsführung das Verbandsvermögen auf die respektable Summe von nahezu Fr. 130,000.— angewachsen ist. Diese Genugtuung kommt auch jenen Vorstandsmitgliedern zu, die die beträchtliche Vermögensförderung, die im letzten Jahrzehnt eintrat, durchgeführt haben.

Die Firmenzahl hat sich nicht sehr wesentlich gehoben. Sie bewegte sich lange Jahre um die 50 Mitglieder herum. Heute verzeichnen wir 53 Firmen. Es ist dies eine Auswirkung der Konzentration und der Bestrebungen, bei Aufnahme neuer Mitglieder viel rigoroser vorzugehen als früher. In den Jugendjahren wurde allen kleinen Händlern selbst das Tor geöffnet, wodurch die Erstrebung einheitlicher Ziele in der Folgezeit schwer gehemmt war.

Mit den Jahren und mit wachsendem Vermögen wurden die Eintrittsgelder erhöht auf Fr. 500.— und zuletzt vor wenigen Jahren auf Fr. 1000.— Hiezu gesellen sich dann noch die Beiträge an die Gruppenorganisation. Dennoch ist die Frage der Qualifikation zur Aufnahme in unsern Verband heute noch nicht logisch und stichhaltig begründet gelöst. Im Interesse seiner Entwicklung kann unser Verband keine chinesischen Mauern um sich ziehen und in die Engherzigkeit der Zunftwirtschaft verfallen. Er muß jedoch unfähigen und unerwünschten Ballast fernhalten.

In großen Strichen sieht man, wie die Geschichte des

Vereinigte Drahtwerke A.-G., Biel



Präzisgezogene Materialien in **Eisen** und **Stahl,** aller Profile, für **Maschinenbau, Schraubenfabrikation** und **Fassondreherei. Transmissionswellen. Bandeisen** u. **Bandstahl** kaltgewalzt.

24

Verbandes eng rollt mit der Entwicklung der Organisationen der Bindemittel- und Ziegelindustrie, also unserer wichtigsten Lieferanten. Auch verläuft sie in engem Zusammenhange mit der Entwicklung der hauptsächlichsten Konkurrenz, den Genossenschaften, die sich durch Zusammenschluß im Laufe der Jahre auf ein einziges machtvolles Unternehmen, die Handelsgenossenschaft des schweiz. Baumeisterverbandes, konzentriert haben.

Diese Einheitlichkeit gibt allen Aktionen der Genossenschaft eine Geschlossenheit, wie wir sie nicht erreichen können, da es immer eine Kunst sein wird, eine Vielheit von Interessen unter einen Hut zu bringen. Dagegen bleibt uns die Tatkraft, Beweglichkeit und Initiative des individuellen Händlerwillens.

Wir sollten aus der mustergültigen fortschreitenden Organisation der Produzentenkartelle, die auch in jüngster Zeit die Steinzeug- und Dachpappenindustrie umfaßt, lernen, wie man durch Zusammenschluß und Erkennung gemeinsamer Interessen an wirtschaftlichem Gedeihen hohe Gegenwerte erzielen kann gegen Hingabe äußerlichen Prestigegefühls und etwelche Opferung hartköpfigen Individualismus.

Obgleich wir oftmals im Laufe unserer Entwicklung an den starren Wällen der Syndikate verzweifelten und manche Verbitterung hinunterwürgen mußten, vergönnen wir der Industrie keineswegs ihr Aufblühen und ihr loyales Auskommen. Wir bewundern diese organisatorischen Leistungen, solange sie den Boden zu technischen und wirtschaftlichen Mehrleistungen schaffen. Nur möchten wir gerne wünschen, daß man auch unsere Existenzberechtigung anerkennt und uns auf dem Wege der Verbesserung unserer Lebensbedingungen durch den Ausbau unserer Organisation wohlwollend unterstützt.

Die unerfreuliche Kampfstimmung, wie sie jahrelang gegen die Genossenschaften herrschte, ist ruhiger Überlegung gewichen. Überwiegende und maßgebende Kreise stehen auf dem Boden loyaler Verständigung.

Die Restaurationsarbeiten am Schlosse Pruntrut.

(Originalbericht aus Pruntrut)

In den Jahren 1924 bis 1927 hat der Kanton Bern unter Mitwirkung der Eidgenossenschaft am Schlosse Pruntrut großzügige und kulturell wertvolle Restaurationsarbeiten ausgeführt, die es wohl verdienen, in diesem Blatt erwähnt zu werden.

Das Schloß Pruntrut beherrscht nicht nur die Stadt gleichen Namens, sondern die ganze „Ajoie", jedem Schweizer wohl bekannt, der während des Weltkrieges seinen Vaterlandsdienst an den Westmarken der Eidgenossenschaft absolvierte. Die Ajoie, die sich wie ein Keil ins Elsaß und ins Departement Doubs einschiebt ist voll von historischen Erinnerungen: Alte römische Befestigungen. Schloßüberreste der Feudalzeit, berühmte Klöster, alle aber überschattet von den grandiosen Bauten der Fürstbischöfe von Basel, die nach der Reformationsannahme der Stadt Basel sich dort nicht mehr wohl fühlten und in Pruntrut ihren Sitz aufschlugen. Heute noch spürt Pruntrut den alten Glanz fürstbischöflicher Zeit und die heutige Generation hat ihr das gewaltige Soldatendenkmal der „Schildwache von Les Rangiers" beigefügt, um die Zeit der Grenzbesetzung zu verewigen. Im Schnittpunkt dreier wichtiger Täler gelegen, mußte Pruntrut von jeher eine große strategische Bedeutung haben. Kein Wunder, daß die Stadt schon zur Römerzeit befestigt war und im elften Jahrhundert bereits zwei berühmte Kirchen, Saint Germain und Saint Pierre, besaß. Bis zum 12. Jahrhundert dem Herzogtum Elsaß zugehörig, wurde Pruntrut mit der Ajoie anno 1271 den Fürstbischöfen von Basel zuerkannt. Aber erst 1529 schlugen die „Princes-Evêques" ihren Sitz in Pruntrut auf und erhoben damit die Stadt zur offiziellen Residenz des Fürstentums. Als aber die Herrschaft der französischen Könige in den brandenden Wogen der großen Revolution zerschellte, als die Kirchenglocken verstummten und den wilden Fanfarenstößen der „Marseillaise" erlagen, als die zündenden Worte des französischen Nationalkonvents durch die Lande erschallten: „Krieg den Palästen, Friede den Hütten", da war auch die Schicksalsstunde des Schlosses Pruntrut gekommen. Die Revolution brach auch in der Bischofsstadt aus, der „Prince Evêque" wurde 1792 verjagt und Pruntrut wurde die Hauptstadt des französischen Departements „Mont Terrible". Erst 1815, nachdem die Weltherrschaft des kleinen Mannes im grauen Mantel in Moskau und St. Helena ihr Ende gefunden hatte, da wurde das Departement „Mont Terrible" aus der Landkarte gestrichen, und Pruntrut fiel samt dem ganzen heutigen Berner Jura dem Kanton Bern zu.

Aber die historische Größe des Ortes ist damit nicht verschwunden: Sie steht und bleibt im Buch der Geschichte, und wer von dieser nichts weiß, dem fällt die majestätische Proportion des Schlosses Pruntrut sofort in die Augen, der die Stadt betritt, oder auch nur mit der Eisenbahn vorüberfährt. Der gewaltige Turm, „Refousse" ist der älteste Teil des Schlosses, dessen Archive anno 1336 leider durch eine Feuersbrunst zerstört wurden. Immerhin sind die Historiker darin einig, den „Refousse"-Turm als römischen Beobachtungsposten aufzufassen, der seinen ursprünglichen Namen beibehielt (refugium-Zufluchtsort), synonym mit dem französischen „refus". Im Lauf der Jahrhunderte war das Schloß und damit die Stadt zu einer prachtvollen und luxuriösen Residenz eines Fürstenhofs geworden, und die heutige Schloßkapelle und die „Salle des Princes Evêques", der Fürstensaal, geben nur noch einen schwachen Begriff des einstigen Glanzes. Als Bern anno 1816 das Schloß auf Grund der Beschlüsse des Wiener Kongresses übernahm, befand es sich in einem derartigen Zustand, daß man zuerst an Abbruch dachte und diesen in der Tat durchführen wollte. Da aber erwachte das Herz der Pruntruter Bevölkerung; sie protestierte gegen die Absichten der „Gnädigen Herren von Bern" und bewirkte durch ihr unerschrockenes Auftreten, das materielle Opferwilligkeit wirksam unterstützte, daß das Schloß zu einem Armenasyl der Ajoie umgebaut wurde. Später wurde die landwirtschaftliche Schule des Berner Jura ins Schloß verlegt, wo sie bis vor Jahresfrist blieb, als das neue, in Delsberg errichtete Gebäude bezugsbereit war. Was künftig mit den weitläufigen, an die historische Größe erinnernden Bauten zivilen Charakters geschehen soll, darüber ist das Protokoll noch nicht abgeschlossen. Jedenfalls bleibt es ein Verdienst der heutigen Berner Regierung, und speziell des bernischen Baudirektors, Regierungsrat Bösiger, die Initiative zur Restauration und zu wertvollen Bauarbeiten ergriffen zu haben, welche vor allem die beiden historischen Türme, den „Refousse" und die „Tour de coque" vor Zerfall schützen werden. Die nicht unbedeutenden Auslagen, welche mit diesen Unterhalts- und Restaurationsarbeiten verbunden waren, rechtfertigen sich als Kulturwerk vollkommen. Dieses Verständnis für historische Bauwerke seitens einer modernen, fortschrittlich gesinnten Regierung empfindet man nicht nur angenehm, sondern auch eigenartig und fast pikant, wenn man ihr die erstaunliche Verständnislosigkeit der in allen übrigen Dingen erzkonservativen Berner Regierung von 1816 entgegenhält.